

KATALIN MOLDVAY

Pit Klein
zur Eröffnung der Ausstellung
"Interventionen"
im Zentrum für Ästhetik und Implantologie Baden-Baden
am 22. Mai 2009

Ernst Hans Gombrich, der mit *Kunst und Illusion, zur Psychologie der bildlichen Darstellung*, eines der ganz bedeutenden und viel gelesenen kunsthistorischen Werke geschrieben hat, schließt sich darin der Theorie des griechischen Philosophen Philóstratos an, der seinen Helden Apollonius von Tyana sagen lässt, dass diejenigen, die Zeichnungen und Gemälde betrachten, die Gabe der Nachahmung besitzen müssten und dass „niemand einen gemalten Hengst oder Stier verstehen könnte, wenn er nicht wüsste, wie solche Geschöpfe wirklich aussehen.“ Und Gombrich fährt fort: *Alle Darstellung beruht zu einem gewissen Grad auf den psychischen Vorgängen, die wir gelenkte Projektion genannt haben. Wenn wir sagen, dass die Farbflecke und Pinselstriche einer impressionistischen Landschaft sich „plötzlich zu beleben scheinen“, so wollen wir damit zum Ausdruck bringen, dass wir dazu gebracht wurden, eine Landschaft in dieses Gewirr bunter Pigmente hinein zu projizieren.*

Nun sind die Arbeiten der Impressionisten wie gute alte Bekannte, die es nicht schwer haben mit uns und unserer Projektion. Noch leichter fällt uns das Projizieren mit Bildern und Skulpturen, die dem entsprechen, was wir als Realität zu erkennen glauben, umso mehr, wenn es sich um eine Realität handelt, die in der vermeintlich guten alten Zeit vorkam und uns Heutigen sehr wahrscheinlich für immer und ewig abhanden gekommen ist.

Das große Interesse und die fast leidenschaftliche Projektionsbereitschaft, die Baden-Badens Gesellschaft der Freunde junger Kunst mit der Ausstellung des hundert Jahre toten Victor Puhonny ausgelöst hat, sind ein Beweis dafür.

Katalin Moldvay und ihre Arbeiten bereiten dem Betrachter gelegentlich wesentlich komplexere Projektionsschwierigkeiten. Wie Sie sicher wissen, sind komplizierte Vorgänge in der Regel eine Sache für Wissenschaftler und Ingenieure und solchermaßen erklärbar. Ein komplexer Vorgang hingegen bleibt oft unerklärbar, weil man seine Ursache nicht kennt. Komplex ist also wirklich kompliziert.

Fritz Emslander nennt Katalin Moldvay eine *Zwischenhändlerin mit Dingen, die sie antrifft*. Sie trifft sie auf dem Flohmarkt an, in der Natur und an anderen Orten, z.B. auf dem Müll. Es ist nun aber nicht so, dass sie loszieht, um etwas Bestimmtes zu finden, denn sie sucht gar nichts Bestimmtes. Sie selbst hat also kaum eine Vorstellung von dem im Kopf, was sie sucht und schon gar nicht, welche Kunst sie daraus machen könnte. So jedenfalls verhält es sich, wenn sie herumgeht und die Augen aufmacht, damit die Dinge sich den Augen bemerkbar machen, damit sie ihr ins Auge fallen. Einfach, weil die Dinge so und nicht anders da sind, wie sie da sind. Manchmal weiß die Künstlerin auf Anhieb, was es ist oder mal war, z. B. eine Zigarrenkiste oder ein Karton oder ein Gitter oder ein Stofftier. Von der Zigarrenkiste weiß sie, dass darin die Zigarren waren, die der Dirigent und Komponist Michael Gielen zu rauchen pflegte, der dann aber, wenn die Kiste leer war, diese nicht wegwerfen durfte, sondern seiner Frau geben musste, welche sie wiederum Katalin Moldvay gab, die dafür, wie es sich für die Zigarrenkiste eines berühmten Künstlers geziemt, in ihrer Kunst Verwendung fand. Sie weiß dass in dem Karton mal ein Geschenk für sie war, an das sie sich nicht mehr erinnert, über das sie sich aber sehr gefreut hatte. Das Gitter war, so weiß sie noch, in einem kaputten Kühlschrank, und es sah sehr einsam aus, und das Stofftier war so hässlich, dass sie es ihrer Besitzerin abkaufte und ihm aus lauter Mitleid Arme, Beine und den Kopf amputierte, die sie dann als Einzelteile in einem später entstandenen Objektbild gut gebrauchen konnte.

Manchmal weiß Katalin Moldvay aber auch nicht, welche Geschichte ein Ding hat, das ihr

gerade ins Auge gefallen ist. Zum Beispiel, wenn es sich um ein Tau, ein Seil oder eine Schnur oder auch nur ein Stück davon handelt. Aber in den Tauen, Seilen und Schnüren, vor allem aber in den Nähgarnen, scheint mir Katalin Moldvay ohnehin die sichtbar gemachten Energien zu sehen, die den Kosmos ihrer Kunstphantasien zusammenfügen und zusammenhalten. Insofern haben sie sowohl die Geschichten der Seefahrt, der Fischerei, der Handwerke und der Mode als auch die der Kunstgeschichte im Allgemeinen. Bitte, das ist meine Projektion und Interpretation, aber sie meint, dass schon ein Buch, das doch aus relativ konkreten Wörtern besteht, sehr häufig unterschiedlich interpretiert wird. Umso mehr müssen ihre Objekte und Bilder mit solchen vielfältigen Interpretationen leben, denn sie sind zwar aus dem Stoff, aus dem reale Dinge sind, stellen aber abstrakte Phantasiegebilde dar. Sie sagt, dass sie es für gut hält, dass ihre Arbeiten viele Interpretationsmöglichkeiten bieten, aber sie findet es natürlich auch gut, *wenn nur die Hälfte spüren würde, was man meint.*

Als ich mich mit ihr in ihrem Atelier in der alten Schule von Neuweier traf, hatte ich von ihr noch kein Bild, kein Objekt und keine Rauminstallation gesehen, die mir außer Schwarz, Weiß und Grau irgendeine richtige Farbe gezeigt hätten. Also wollte ich ihr die ungeheuer pöfliche Frage stellen, ob sie farbenblind sei. Ich selbst habe gewisse Farbsinnschwächen und gehe deshalb entsprechenden Tests tunlichst aus dem Wege. Statt nun froh darüber zu sein, dass Katalin Moldvay mir mit ihrem Schwarzweiß, ohne es zu wissen, entgegen kommt, wollte ich ihr Schicksal herausfordern und diese Frage stellen. Man kann das auch weniger hinterfotzig machen und einfach fragen: Warum arbeiten Sie nur in Schwarz-Weiß-Grau? Das wäre die Frage nach dem Konzept gewesen. Stattdessen spielte ich mit der Möglichkeit des Defektes der Farbenblindheit, um ein solches Konzept zu erfahren. Wie gesagt, ich wollte mit dem Defekt nach dem Konzept werfen, getan habe ich es dann nicht, denn Katalin Moldvay war gerade dabei, diese Ausstellung zusammen zu stellen, und da sah ich sie, die bis zu dem Zeitpunkt nicht wahrgenommenen Farben: die großen Musiklandschaften, die kleinen Formate mit der ungarischen Poesie und den großen roten Karton mit dem Loch drin, durch das man in seinen schwarzen Bauch kucken kann, wo sich das Innenleben aus Tauen knotet. Ich fühlte mich ertappt und gestand Katalin Moldvay, was ich eigentlich hätte fragen wollen, angesichts der Farben nun aber nicht mehr könne, und sie antwortete nicht hintenrum, sondern direkt, dass sie seit zehn Jahren nicht mehr mit Farben, sondern nur noch mit Schwarz und Weiß und Grau arbeitet. Sie hatte damals das Gefühl, *ist nicht Meins, diese vielen Farben*, und sie hat ein Jahr ohne Farben experimentiert und war begeistert und wollte gar nicht mehr aufhören damit und sagt auch hier und jetzt: *Das hat kein Ende.*

Zur Erinnerung: Es war u.a. die Rede von einem Karton, in dem ein Geschenk für Katalin Moldvay gewesen sein soll, von einem Gitter, das in einem kaputten Kühlschrank gewesen sein und sich einsam gefühlt haben und von vielen leeren Zigarrenkisten, in denen Zigarren waren, die der ehemalige Dirigent des SWR-Orchesters Baden-Baden und Freiburg geraucht haben soll. Letzteres stimmt, das mit dem Geschenk und der Einsamkeit des Gitters ist eine Projektion, zu der Katalin Moldvay mich persönlich gebracht hat. Es ist durchaus so, dass sie von vielen Dingen, die ihr ins Auge gefallen sind, auch ihre Geschichte erfahren hat.

Sie fragt auch, *wofür braucht man das?* Und oft wollen ihr die Flohmarkthändler einen Gebrauchsgegenstand verkaufen, weil er noch funktioniert. Sie sagt dann aber: *Ist mir egal, ich mache damit sowieso etwas anderes.* Und wenn die dann etwas irritiert sind, fügt sie hinzu, dass sie Künstlerin ist, und da stellt sich häufig ein gewisses Verständnis ein. Aber nicht immer. Einmal fiel ihr sehr schönes Kinderspielzeug ins Auge, und sie fragte die Frau, die es verkaufte, was es kostet, und es war ziemlich teuer. Da musste Katalin Moldvay feststellen, dass es sich dann für sie nicht lohnte, und sie sagte das der Frau auch. Woraufhin diese unwirsch reagierte und sagte: *Ich will nicht, dass daraus etwas anderes wird. Das soll ein Spielzeug bleiben.* Wenn man so will, hat die Frau der Künstlerin Moldvay damit ihre Kunst verboten, allerdings ohne das zu ahnen oder gar ausdrücklich zu wollen. Katalin Moldvay kennt alle möglichen Reaktionen auf ihre Kunst: total begeistert, total ablehnend, kennt sie alles. *Und das soll Kunst sein? Na klar.*

Katalin Moldvay liebt in der Literatur die Poesie, und es gehört für sie zum Wesen der Poesie, der Phantasie freien Lauf zu lassen: *Ich denke immer, das hat eine Geschichte, aber ich mache damit trotzdem, was ich machen will.* Die Erfahrung lehrt, dass es Menschen gibt, deren Lebensinhalt darin besteht, ihre Phantasie an die Leine zu legen, und deren Projektionsbereitschaft kollidiert mit der Kunst von Katalin Moldvay. Poesie ist auch

irritierend, sagt Moldvay, sie beißt, sie fügt Schmerz zu. Die schwarzweißgraue Poesie der bildenden Künstlerin Moldvay ist am vermeintlich Schönen nur dann interessiert, wenn sie es mit etwas vermeintlich Hässlichem in Kontrast setzen kann. Sie arbeitet mit Ironie, sie liebt Humor. Sie ist selbst kein Kind von Traurigkeit und will auch keine tristen Zustände hervorrufen. Sie stellt Zustände grotesk dar, weil sie in ihren Augen grotesk sind. Schwarz und Weiß sind der Stoff, aus dem das Groteske ist.

Schwarz und Weiß sind bei Katalin Moldvay nur selten *Himmel und Hölle*, so gut wie immer aber die ästhetischen Mittel, aus einem verbrauchten, vergammelten, aus einem, wie die Wiener sagen, *schleißigen* Ding ein neues Kunst Ding zu machen. Wenn sie fotografiert, kuckt sie hauptsächlich schwarzweiß. Zum Beispiel in einer Gärtnerei. Selbst wenn sie dort die Farben der Blumen in Kauf nimmt, muss eine scharf abgebildete Blume immer eine in Unschärfe erscheinende neben sich dulden. Ansonsten interessiert sich die Fotografin Moldvay mehr für das Schwarzweiß der in Reih und Glied angetretenen Blumentöpfe und der ordentlich gestapelten Plastikboxen sowie für die Nabelschnüre der Bewässerungsschläuche. Ihre Musiklandschaften hat sie sich bei Aufhalten zum Beispiel in Island, Samland und den Österreichischen Alpen in den Kopf geholt und skizziert. Zum Malen der farbigen Bilder hat sie Musik von György Ligeti, Iannis Xenakis und Bernd Alois Zimmermann gehört. *Ich male nicht nach Musik*, sagt sie, aber auf meine Frage, wenn sie beim Malen Bach gehört hätte, ob die Landschaften dann anders geworden wären, antwortet sie mit *ja, dann wären sie anders geworden*.

Bernd Künzig vergleicht die Arbeitsweise der Katalin Moldvay mit der des ungarischen Filmemachers Miklos Jancso (Miklos Jancso) in seinen frühen Filmen. Es sind Filme, die in Ungarns Geschichte spielen, *zerrissen zwischen Ost und West, zwischen Donaumonarchie und Kommunistischem Widerstand, und sie zeigen, dass man in Beidem nicht zu Hause sein kann. Deshalb gibt es bei Jancso und bei Moldvay nur harte Kontraste, nur Schwarzweiß, aber nicht nur als ästhetische, sondern als existentielle Qualität. Katalin Moldvay ist eine Nieangekommene, eine Unbehauste*. Geboren in Ungarn, aufgewachsen in Rumänien und in Deutschland arbeitend. Sie ist gewissermaßen „inwendig“ schwarzweiß. *Das stimmt*, sagt Katalin Moldvay, und sie findet das sehr schön, wie Künzig das beschrieben hat.

Also setzt sich die *Nieangekommene* weiterhin den Dingen aus, damit sie ihr als merkwürdige Gegenstände ins Auge fallen; bringt sie in ihre Atelierräume und beschließt, dass die warten müssen. Sie sagt wörtlich: *Die müssen warten*. Zerschneidet Musiklandschaften, die ihr nicht gefallen und kombiniert sie mit schwarz gestrichenen Holzplatten, schwarzen Kordeln und Schnüren oder näht sie mit schwarzem Kartonpapier zusammen; installiert weiß gestrichene Pappkartons mit schwarzen Löchern und schwarz gestrichene mit weißen, verbunden mit Schnüren wie mit Leitungen, die nicht „ordentlich“ verlegt werden wollten; steckt weiß gestrichene Schwemmhölzer wie Knochen in ein schadhaft geknüpftes schwarzes Netz; druckt Schatten von Pflanzen auf Stoff, umgibt es mit einem groben Lattenrahmen und hängt ein schleifig gebundenes Band davor; kombiniert weiße, kuschelige Dinge mit knallhart schwarzen Gummischläuchen, stopft Samtreste in Säckchen und Beutel aus Vinyl und wartet im Übrigen darauf, dass ihr aus den Gegenständen, die da warten, bestimmte Bildvorstellungen zuwachsen. *Ich muss nicht sofort alles wissen, ich lasse auch die Gegenstände sprechen*.

Und während sie zeichnet und malt und druckt und näht, zusammenbaut, installiert und auf die Gesprächsbereitschaft der Gegenstände, die warten müssen, wartet, überlegt sie sich, wie sie die Kunst Dinge nennen soll, wenn sie denn fertig geschaffen sind, und es fallen ihr Titel ein wie *Zustände, Zwischenspiel, Opus 14, Nr. 1, Immerhin, Im Namen der Liebe, Machi nichts, N-Irgendwo, Ausgeliefert, Für immer, Wirklich (Schatten) oder, wie für diese Ausstellung, Scheinbar sichtbar -Schatten-*.

Bei Licht besehen ist die Ausstellung der Katalin Moldvay eine *Intervention* der Künstlerin. Zumindest sieht sie selbst es so. Die Architektur des Gebäudes, seine Funktion und die Inneneinrichtung haben sie dazu gebracht, auf Arbeiten zurück zu greifen, die sie heute nicht mehr macht: Sie zeichnet nicht mehr mit Tusche einen Frauenakt innerhalb von einer Minute. Sie legt kein weißes Blatt Papier mehr so unter eine Pflanze, dass ihre Blätter Schatten werfen, deren äußere Ränder sie mit Tusche nachzeichnet. Ganz realistisch, fast naturalistisch, wenn denn Schatten eine Natur hätten. Sie zeichnet auch nicht mehr mit schwarzer und weißer Tusche, Acryl und Ölkreide und schreibt auf Ungarisch Texte von sich

selber hinein, weil sie sich im Klaren darüber ist, dass hierzulande kaum jemand diese Texte verstehen kann, sie also kalligrafisch betrachten muss. Das alles macht sie nicht mehr oder nur noch selten, aber Kunst wird nie fertig, hat also, wie wir Katalin Moldvay eingangs zitiert haben, *kein Ende*.

Sonst hätten die Menschen schon vor viereinhalbtausend Jahren aufhören können, Kunst zu machen, denn schon damals waren KünstlerInnen auf den Kykladeninseln mit fast abstrakten Skulpturen in der Lage, die Betrachter dazu zu bringen, real existierende Menschen in diese Skulpturen hinein zu projizieren. Ein guter Freund von Katalin Moldvay, der ungarische Schriftsteller Scholt Lang (Zsolt Lang) charakterisiert ihre Kunst u.a. so: *Die Werke von Katalin Moldvay verbergen die Fragen, weil sie auch sich selbst verbergen*. Das klingt rätselhaft und geheimnisvoll, aber auch, weil es, wie Moldvay sagt, *auf Ungarisch schön klingt*; ist es müßig, danach zu fragen, ob Katalin Moldvay endlos so schwarzweißgrau weiter arbeitet oder ob sie sich ihren Anfängen wieder annähert, denn es wird uns, trotz gewachsener Projektionsbereitschaft, letztendlich verborgen bleiben. *Man bleibt immer allein, sowieso*, weiß die Künstlerin, und das erträgt sie mit Humor. *Ich habe Humor, das muss ich sagen*, sagt sie, *auch schwarzen Humor*.

Vielleicht entdeckt Katalin Moldvay eines Tages den weißen Humor. Wir sollten mit ihr auf die Suche danach gehen.